

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren
Raum 15 Bfg., Reklame pro Zeile 40 Bfg.
Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei
Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Herborn, Donnerstag, den 13. August 1914.

12. Jahrgang.

Theaterdirektor und Autor. Der Direktor einer der führenden italienischen Schauspielbühnen steht bei den Dramatikern seines Landes in dem Rufe, sich unbekannten Talenten gegenüber außerordentlich ablehnend zu verhalten und aus Prinzip nur Stücke von Autoren anzunehmen, die ihm bekannt sind. Ein junger italienischer Dramatiker reichte kürzlich diesem Direktor ein Manuskript ein, das er in sorgfältig verpacktem und versiegeltem Zustande durch die Post an das Theater überlieferte. Nach einigen Wochen bekam er sein Opus zurück mit einem Brief des Direktors von etwa folgendem Inhalt: „Nachwiederholter eingehender Lektüre Ihres Stückes, muß ich Ihnen mittheilen, daß es für eine Aufführung nicht reif ist. Der dritte Akt zum Beispiel würde sicherlich ausgespiessen werden.“ Der Dichter antwortete dem Direktor folgendermaßen: „Vielen Dank für Ihre sachliche und eingehende Kritik, die mir aber in einem Punkte ungenau erscheint. Sie schreiben mir von eingehender und ausführlicher Lektüre meines Stückes. Ich begreife aber nicht, wie das möglich ist; denn ich habe nicht eine einzige Zeile geschrieben, und meine Sendung an Sie war nur ein Stoß weißer, leerer Blätter.“ Nach Absendung dieses Briefes übermittelte der Dichter seinen Inhalt und eine Vorgeschichte der ganzen italienischen Presse und reute sich mit seinen Kameraden schon darauf, wie man den Direktor auslachen würde. Zu seinem größten Erstaunen fand er aber bereits am folgenden Morgen eine von dem Direktor selbst verschickte Notiz über die Angelegenheit, die mit einer für den Dichter sehr peinlichen Antwort des Direktors schloß: „Wenn Ihre Dramen schon so schlecht sind, wie Sie überhaupt geschrieben sind, wie schlecht müssen Sie sein, nachdem Sie sie geschrieben haben.“

Der Krieg nach drei Fronten.

Nach Süden zurückgeworfen.

Berlin, 10. August. Der von Velfort ins Oberelsaß nach Mühlhausen vorgedrungene Feind, anscheinend das siebente Armee-Korps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Velfort, sind heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mühlhausens in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Berlin, 10. August. Unbeschreiblicher Jubel erfüllte heute abend die Straßen Berlins, als durch die Extrablätter der Zeitungen und durch radiierende Schugleute der Sieg unserer Truppen im Oberelsaß gegen die Franzosen bekannt wurde. Die Nachricht von der Zurückweisung des siebenten Korps bei Mühlhausen wurde fast noch begeisterter aufgenommen als die Einnahme Lüttichs. Nachdem die Meldung beim Generalstab eingegangen war, eilte der Chef des Generalstabes persönlich zum Schloß, und verkündete die frohe Botschaft: wenige Minuten später war sie der Polizeibehörde bekannt gegeben, die sie durch Polizeioffiziere im Lustgarten und unter den Linden verkünden ließ, und bald stand ganz Berlin in heller Begeisterung. Der Jubel wollte es, daß gerade ein Regiment vorbeizog. Die Menge stimmte begeistert in die von den Soldaten gesungene Marseillaise an. Und bis in die späte Nacht hinein stand das Leben in den Straßen Berlins im Zeichen der Begeisterung und Freude.

Zeppelin bombardierte Lüttich.

Die erste zuverlässige Nachricht über die glänzende Mitwirkung eines Zeppelin-Luftkreuzers bei Lüttich lesen wir in folgendem Telegramm:

Köln, 10. August. Mit Genehmigung der Militärbehörden veröffentlicht die „Kölnische Zeitung“ folgende Meldung: Der Zeppelin VI ist gestern früh von einer Kreuzfahrt aus Belgien zurückgekehrt. Von seiner erfolgreichen Fahrt erfahren wir zuverlässig folgendes: Das Luftschiff hat sich an dem bei Lüttich entstandenen Kampf in hervorragender Weise beteiligt und konnte sehr wirksam eingreifen. Aus einer Höhe von 600 Meter wurde die erste Bombe geworfen. Es war ein Versager. Darauf ging das Luftschiff auf etwa 300 Meter herunter und schleuderte weitere 12 Bomben, die sämtlich explodierten. Infolgedessen steht die Stadt Lüttich an mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Besatzung aus der hinteren Gondel geworfen. Derselbe war nach der Landung des Luftschiffes unter den Tausenden von Zuschauern Gegenstand begeisterter Ovationen.

Der Kampf um Lüttich.

Berlin, 10. August. Eine Depesche des Generalquartiermeisters besagt u. a.: Nach französischen Berichten sollten 20 000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unsern Besitz sein. Durch die theatrale Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an Lüttich sollte dies bekräftigt werden. Wir müssen mit Nachrichten zurückhalten, solange sie unsere Pläne verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil berichten. Wir hatten bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte. Die Schwierigkeiten lagen an dem überaus ungünstigen Berg- und Baldegelände und der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampf. Aus dem Hinterhalt, aus Ortschaften und Wäldern feuerten sie auch auf Ärzte und Verwundete. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, bis die tapferen Truppen durch den Borgürtel gedrungen und im

Besitz der Stadt waren. Ein Teil des Forts hielt sich noch, aber sie feuerten nicht mehr. Se. Majestät wollte keinen Tropfen Blutes durch die Erstürmung unnütz verschwenden. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts zusammenschießen, ohne einen Mann zu opfern. Ueber alles dies durfte eine gewisse Hast der Verwaltung nicht ein Wort veröffentlichen, bis so starke Kräfte auf Lüttich zusammengezogen waren, daß es uns kein Zweifel wieder entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung mehr Truppen gehabt, als von uns zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen, die einzig das steht.

Die Greuelthaten in Belgien.

Düsseldorf, 10. August. Der Brüsseler Vertreter des Wolff'schen Bureaus, der Samstag nacht mit etwa tausend deutschen Personen Brüssel verließ, hat festgestellt, daß der Fall von Lüttich um diese Zeit in Belgien noch nicht bekannt gegeben war. Die Abendblätter von Samstag bezeugen, daß Neues vom Tage im Kriegsministerium nicht vorliege, daß aber die Lage in Lüttich nicht schlecht sei. Auf Umfragen bei aus Antwerpen und Brüssel geflüchteten Deutschen habe ich gestern und heute festgestellt, daß die belgische Bevölkerung noch heftiger gehaßt hat, als anfänglich angenommen worden war, und es klingt fast wie Fronte, daß der belgische Justizminister am Freitag einen Ausschuss einsetzte, der Material gegen die deutschen Truppen sammeln soll. Der Mob hat nicht einmal Frauen gespart, und fast alle Deutschen in Brüssel machten sich tagelang versteckt halten. Unter den wegen Spionage Verhafteten befindet sich auch ein Prinz v. Croÿ mit seinen beiden deutschen Chauffeurs. Er wird verdächtigt, vor einigen Tagen ein Wahl gegeben zu haben, an dem etwa 20 deutsche Offiziere teilgenommen haben sollen. Die deutschen Großkaufleute in Antwerpen, denen vornehmlich der Hafen seinen Aufschwung verdankt, sind schrecklich behandelt worden. Auch sie werden der Spionage verdächtigt. Der bekannte Hotelbesitzer Weber in Antwerpen ist vom Mob ermordet worden. Außerdem ist man beunruhigt über das Schicksal einiger Deutscher in Brüssel. Heute nacht soll ein weiterer Zug mit Auswanderern aus Brüssel und Antwerpen über Holland eintreffen.

An der russisch-türkischen Grenze.

Konstantinopel, 10. August. Das Blatt Idman meldet authentisch: Die Russen räumen seit einigen Tagen eiligst die Nachbargebiete an der russisch-türkischen Grenze, wobei sie die Lebensmittellager verbrennen. Eine Division Kavallerie zog sich nach Kars zurück. Die Bevölkerung flüchtet nach der Türkei, ebenso viele russische Fahnenpflüchter. In Baku sind Unruhen ausgebrochen. Refrakteristen haben den Polizeidirektor getötet.

1 300 000 Kriegsfreiwillige.

Berlin, 10. August. Der Jubel und der Andrang zu den Kriegsfreiwilligen übersteigt alle Erwartungen. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß sich bisher im Deutschen Reich 1 300 000 Kriegsfreiwillige gemeldet haben.

Kaiser Franz Josef spendet 1 Million.

Budapest, 10. August. Kaiser Franz Josef hat als König von Ungarn eine Million Kronen für wohltätige Zwecke gespendet; 500 000 Kronen sollen für das Rote Kreuz bestimmt sein.

Kleine Kriegsnachrichten.

Berlin, 11. August. Die „Deutsche Tageszeitung“ erfährt aus Konstantinopel, daß im russischen Kaukasus die

Revolution herrsche und daß russische Truppen sowie die belgischen russischen Familien das lausitzische Gebiet verlassen haben.

Hamburg, 11. August. Der 72 Jahre alte Dr. Peter Boigt, der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870 30 Schlachten mitgemacht hat, wurde auf seinen Wunsch in der ersten Ersatzbatterie des 45. Artillerie-Regiments wieder eingestellt.

Stockholm, 11. August. Aus Finnland eingetroffene Reisende erzählen, daß die Russen außer den Gefangenen in Gangä auch verschiedene öffentliche Gebäude aus Holz vor einem deutschen Angriff in die Luft gesprengt haben. Der Gesamtschaden soll etwa 20 Millionen Rubel betragen.

Stockholm, 11. August. Der schwedische Reichstag hat gestern 50 Millionen Kronen für Landesverteidigungszwecke zur Verfügung der Regierung gestellt. Der Reichstag wählte einen Geheimausschuß von 12 Mitgliedern aus allen Parteien. Tausende von Deutschen kommen täglich aus Rußland über Schweden, um in die Heimat zurückzukehren. In Finnland ist anscheinend alles ruhig. Der Dampferverkehr ist aufrecht erhalten.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 10. August. Von amtlicher Seite wird uns mitgeteilt: Vom 9. d. Mts. ab findet eine Verschiebung in der Stationierung der Luftschiffe statt. Es ist vor allem zu beachten, daß Luftschiffe vom Seppelien nicht beschossen werden dürfen.

Der Schulunterricht beginnt wieder. Kommen Freitag beginnt der Unterricht wieder in den hiesigen Schulen. Wir verweisen auf die amtliche Bekanntmachung im Inseratenteil.

Wir verweisen unsere Leser auf die im Inseratenteil veröffentlichte amtliche Bekanntmachung betreffend die Förderung von Reisegepäck und Lebensmitteln mit Militärlokalzulagen.

Freie Fahrt für Erntehilfsarbeiter! Die Einbringung der diesjährigen Ernte zu erleichtern, sind den Erntehilfsarbeitern, die durch die hiesigen landwirtschaftlichen Organisationen den Landwirten zur Verfügung gestellt werden, auf den Strecken der preussisch-hessischen Staatsbahnen freie Fahrt während der Monate August bis Oktober einschließlich zur einmaligen Reise nach der Arbeitsstelle und zurück gewährt.

Genaueres über den Landsturm. Bisher hat in der Bürgerchaft die Meinung verbreitet, daß das Aufgebot des Landsturms schon dessen Einberufung bedeutet. Dies ist jedoch nicht der Fall, vielmehr werden die Landsturm angehörenden Personen durch das Aufgebot lediglich einer militärischen Kontrolle unterworfen. Die ausgebildeten Landsturmmänner werden nach dem Aufgebot gemustert wie die übrigen Militärpflichtigen in Friedenszeiten, und bei dieser Musterung sind auch, darauf sei besonders hingewiesen, etwaige Anträge auf Unabkömmlichkeit anzubringen, über welche dann die Musterungskommission entscheidet. Die bereits ausgebildeten Landwehrmänner werden nicht mehr gemustert, sondern werden in die Kontrollverzeichnisse des Bezirkskommandos eingetragen. Bei dieser Gelegenheit sind dann für diese die Anträge auf Befreiung anzubringen. Die Einberufung der Landsturmmänner erfolgt nach Bedarf jahrgangswise.

Rassauische Sparkasse. Der Betrag an Sparkasseneinlagen, welchen die Nassauische Sparkasse in den letzten kritischen Tagen ausgezahlt hat, hat mehrere Millionen betragen.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(25)

„Ich wurde der Erinnerung an dieses Versprechen den nötigen Nachdruck zu geben wissen“, sagte sein Vater in demselben spöttischen Tone. „Dafür laß mich nur getrost sorgen; gesell' dir unsern Plan, so ist der Friede für uns gesichert.“

Der Bankier erhob sich und trat vor den Spiegel, um einen prüfenden Blick auf seine tadellos elegante Toilette zu werfen. „Es ist nahe an Mittag“, sagte er, „bleibst Du in der Stadt?“

„Nein, ich fahre gleich zurück, die Zeit, die mir bis zu meiner Entlassung noch bleibt, muß ich ausnützen.“

„So werde ich Dir schreiben, wenn ich etwas erreicht habe.“

„Das ist unnötig, ich komme morgen wieder, um unsere Kartoffelvorräte zu verkaufen. Ich hätte sie noch einige Monate liegen lassen, wenn ich Verwalter geblieben wäre; nun aber räume ich mit der ganzen Ernte auf, um den Nutzen, den ich daran habe, einzufleischen. Ich hoffe, morgen gute Nachrichten von Dir zu erhalten.“

Sie stiegen die Wendeltreppe wieder hinunter, der Verwalter nahm mit einigen gleichgültigen Worten Abschied; Eduard lehnte hinter den Jährlisch zurück und sah die Papiere durch, die auf ihm lagen.

„Haben Sie das schon gelesen?“ fragte der alte Kommissar, indem er seinem Prinzipal eine Zeitung überreichte. „Ich müßte mich sehr irren, wenn das Signalement nicht unsern Grafen Morray angehe, lesen Sie nur!“

Eduard faltete das Blatt auseinander; es war eine Wiener Zeitung, sie enthielt den Steckbrief eines wegen Unterschlagung flüchtig gewordenen Kellners. „Strohfarbnes Haar, hellblaue Augen, langer, englischer Bardenbart“, las er halblaut, „aristokratisches Auftreten, war früher Kammerdiener eines ungarischen Magnaten, spricht mehrere fremde Sprachen geläufig — sapperment, das stimmt alles in der Tat. Genau so, als ob der ungarische Graf zu diesem Signalement gefressen hätte. Sie haben ihn lange nicht mehr gesehen?“

„Gestern noch“, entgegnete der Buchhalter.

„Na, reden Sie nicht weiter davon, erstens sind wir unserer Sache nicht sicher und zweitens kümmert uns die Geschichte nicht, verstanden?“

„Wenn wir nur selbst keinen Schaden davon haben!“ sagte der Kommissar, während er die Feder hinter's Ohr schob. „Wir haben dem Herrn Grafen einen Wechsel auf Wien diskontiert.“

„Nah, Kleinigkeit! Zweihundert Gulden, es ist nicht der Rede wert. Noch einmal, reden Sie nicht davon; ich selbst werde dem Grafen auf den Hals fühlen. Ist er der Schwindler, so müssen wir so lange schweigen, bis wir unser Geld haben; ist er es nicht, so könnten wir durch unnützes Gerede

in eine unangenehme Patsche kommen. Uebrigens wird diese Zeitung hier wenig gehalten, und der Graf ist noch ziemlich unbekannt; da liegt es doppelt in unserem Interesse, die Sache einstweilen zu verheimlichen.“

„Die Sie befehlen!“ erwiderte der Kommissar. Eduard schob die Zeitung in die Tasche und zog seinen Paletot an, und nachdem er noch einige geschäftliche Anordnungen getroffen, verließ er das Haus.

„Dieser Graf wäre ein vortreffliches Werkzeug“, murmelte er, „ist er der Abenteuer, so habe ich ihn in der Hand, und er muß tun, was ich will. Ein geriebener Kerl ist er, und den Schwindler merkt ihm niemand an, selbst die Offiziere nicht, mit denen er verkehrt, die doch im allgemeinen die sol'che problematische Existenz eine feine Nase haben.“

In Gedanken verloren, durchwanderte er die belebten Straßen; die Mittagsstunde hatte schon geschlagen, ein halbes Tagewort war vollbracht, die Arbeiter eilten zur kurzen Rast heim.

Im Rathauskeller waren alle Räume überfüllt, Eduard schritt suchend durch sämtliche Zimmer, den Baron konnte er unter den Gästen nicht entdecken.

In der Nähe des Büfets war noch ein Sitz frei, er wollte sich dort niederlassen, als er vernahm, daß ein Kellner ein Diner und eine Flasche Chablis für den Lusternsalon bestellte. Als er die Tür des kleinen Gemachs öffnete, das als Lusternsalon bezeichnet wurde, fiel sein Blick auf Dagobert, der allein dort saß und den Rauchwolken seiner Zigarre nachschaute.

„Pogtaufend, sehe ich recht? Sie sind wieder da, Baron?“ rief er überrascht. „Sapperment, ich hätte eher an meinen Tod als daran geglaubt.“

Dagobert gab sich den Anschein, als sehe er die Hand nicht die ihm geboten wurde, er beschäftigte sich angelegentlich mit dem Deckblatt seiner Zigarre, aber die tiefen Furchen an seiner Stirn ließen erkennen, daß ihm diese Begegnung nicht weniger als angenehm war.

„Ja, ich bin wieder da“, sagte er gelassen.

„Das freut mich“, erwiderte der Bankier lebhaft, den aufsteigenden Groll zurückdrängend, „die Geschichte war damals so schlimm nicht, wie es den Anschein hatte.“

„Das erfuhrt ich leider erst vor zwei Jahren.“

„Was tausend! Ihr Onkel hätte es Ihnen schreiben müssen!“

„Dafür, daß jede Verbindung zwischen ihm und mir abgebrochen war, hatten gute Freunde gesorgt!“

„So, so, und von wem erfuhren Sie es?“ fragte Eduard während er den elektrischen Läutapparat in Bewegung setzte.

„Von dem Manne selbst, den ich getötet haben sollte.“

„Schmidtlein? Ist er Ihnen drüben begegnet?“

„Allerdings“, sagte Dagobert, ihn fest anblickend, „später war ich Zeuge, wie er geküßelt wurde.“

„Ah, wie unangenehm“, erwiderte der Bankier, einigemal über den Tisch, „was hatte er verbrochen?“

„Betrug im Spiel.“

„Also war unser Verdacht damals doch begründet. Ich wollte es nicht glauben, der Kerl muß eine eminente Fingersfertigkeit gehabt haben.“

„Sollten Sie das nicht damals schon gewußt haben?“

„Ich hatte in Wahrheit keine Ahnung davon.“

Dagobert zuckte die Achseln; der Kellner trat eben ein und brachte die Flasche Chablis.

„Bringen Sie mir auch Chablis“, sagte Eduard, das Kopf non auf die Nase klemmend. „On revient toujours a ses mieres amours, nicht wahr, Baron?“

„Nicht immer“, antwortete Dagobert trocken.

„Ah, bah, der Wein, die Karten und die Weiber haben immer die Welt regiert.“

„Mich regieren sie nicht mehr.“

„Na, mich auch nicht, ich bin ein sehr solider Mann geworden.“

„Man sagt, Sie seien reich geworden?“

„Diese Behauptung kann mir nur schmeicheln sein.“

„Vorausgesetzt, daß man dabei nicht auf den Verlust Ihres Reichthums zurückkommt.“

„Und wo suchen Sie diesen Ursprung?“

„Im Hazardspiel“, erwiderte Dagobert, während er langsam sein Glas füllte. „Sie waren damals jeden Abend den glücklichen Gewinner.“

In den Augen Eduards bligte es auf, er lachte, aber sein Lachen klang hart und gezwungen.

„Sie scherzen, Baron!“ sagte er, „ich habe manchmal manche Summen verloren.“

„Zum Schein vielleicht!“

„Wie kommen Sie darauf? Ich hatte damals auch viel zu verlieren! Lassen wir doch das Vergangene ruhen, was fuhr der Bankier fort, indem er sein Glas ergriß, um mit dem Baron anzustoßen, „wir waren derzeit gute Freunde, ich half Ihnen, Sie wurden der Bankier, Sie werden das Majorat übernehmen, ich bin Bankier, da hat der Bankier sinn für uns beide ein Ende, also auf gute Freundschaft!“

„Wie können Sie von mir noch Freundschaft verlangen und erwarten?“ fragte Dagobert spöttisch. „Glauben Sie denn ich habe drüben nicht über die schmachtvolle Intrigue nachgedacht, die mich aus meiner Heimat vertrieben?“

Der Bankier hatte sein Glas noch immer geigelt, daß er hingehalten, aber, da der Baron deutlich zeigte, daß er fest auf den Tisch, daß es klorierte.

„Intriguen?“ erwiderte er. „Ich habe keine andere Leidenschaft als die Intrigue, und an die Intrigue dachte ich, als ich Sie drüben traf.“

„Waren alle leichtsinnige Fliegen ein Ende machte, dachte ich, Sie griffen Schmidtlein an. Sie beschuldigten ihn, er habe mit gefälschten Karten.“

Der weitaus größte Teil dieser Summe wurde ganz unüblicher Weise entzogen. Die meisten Sparer hatten keine Verwendung für das Geld, sie glaubten es besser aufbewahrt, wenn sie es bei sich zu haben. Um diesem schädlichen Treiben Einhalt zu tun, hat die Direktion der Nassauischen Landesbank gezwungen, die Sparanten dahin zu treffen, daß nur der Betrag von 500 Mark ohne weiteres ausgezahlt wurde. Darüber hinaus mußte der Sparer des Geldes wirklich bedürftig sein, wenn der Betrag des Geldes wirklich bei der Beibringung des Nachweises waren besondere Formulare herausgegeben worden. Diese Maßnahme, die sehr milde gehandhabt wurde — bei dringendem Bedarf auch höhere Beträge ausgezahlt — hat sich inzwischen haben sich auch die Sparer beruhigt. Inzwischen haben sich auch die Sparer beruhigt. Inzwischen haben sich auch die Sparer beruhigt. Inzwischen haben sich auch die Sparer beruhigt.

Wiesbaden, 10. August. Eine außerordentliche Stadtsammlung bewilligte einstimmig 50 000 Mark zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien, deren Ernährer im Kriegsdienst stehen.

Bad Nauheim, 10. August. Um einer Verarmung des Volkes durch hohe Salzpreise im Kleinkauf entgegenzutreten, hat die hiesige Saline auf Anordnung des Reichs eine Verkaufsstelle für Salz eingerichtet, in der Salz in kleineren Mengen unmittelbar an die Verbraucher abgegeben wird. Auch die benachbarten belfischen und hessischen Salinen werden auf diese Weise mit Salz versorgt. Die Einrichtung Gebrauch machen. Die Leistung der Saline wird erheblich verstärkt. — Zahlreiche Kurgäste, die von hier plötzlich abreisten, sind ihren Angehörigen gegen ihre Ärzte, Hotelbesitzer und Wohnungswesen nachgekommen. Diesen erwächst dadurch ein recht großer Schaden. Auch viele Gasthausangestellte wurden entlassen.

Frankfurt, 11. August. Der kommandierende General hat die Ausübung der Jagd im Polizeibezirk von A. M. bis auf weiteres untersagt. Zu widerstand werden auf strengste bestraft. — Es ist gelungen, die Verhaftung der Liebeskinder gewissensfrei zu vollziehen. Daburch ist die Einheitlichkeit der Justiz für die Kriegsfürsorge gewährleistet. Schon jetzt ist der Erfolg zu verzeichnen. 295 000 Mark sind für die Kriegsfürsorge bewilligt. Es ist ein Teil der Summe, wobei nicht mitgerechnet ist, daß ein Teil der Summe für die Kriegsfürsorge bewilligt ist.

Frankfurt a. M., 10. August. Am letzten Sonntag fiel der 18-jährige Schiffsjunge Hugo Mönch in der Main und ertrank. Die Leiche wurde am Montag geborgen.

Oberhöchstadt, 10. August. Die hiesige etwa 1000 Einwohner zählende Gemeinde stellte zu Unterstützung des Krieges 7000 Mark bereit. Mehrere Gemeinderäte, die unmittelbar nach der Mobilmachung eine Erhöhung der Brotpreise vornahmen, wurden

von der Gemeinde beschuldigt, daß sie die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten. Die Gemeinde hat die Beschuldigung begründet, daß die Brotpreise zu hoch angesetzt hätten.

durch den Einspruch der hiesigen Sozialdemokraten zur Innehaltung der alten Preise gezwungen.

Bad Homburg v. d. G., 10. August. Der Vaterländische Frauenverein Homburg errichtet für die verwundeten Krieger ein Genesungsheim in der Stadt und am Bahnhof eine ständige Verpflegungsstation.

Ansbach i. L., 10. August. Einen nachahmenswerten Beschluß faßte der hiesige Turnverein. Er stellte sein gesamtes Vereinsvermögen in Höhe von 2000 Mark hiesigen Familien, deren Ernährer im Felde stehen, zu Unterstützungszwecken zur Verfügung.

Blinddarmentzündung eine Kulturkrankheit.

Man hört so oft in Laienkreisen das Wort: Blinddarmentzündung ist heute Mode. Aber die Blinddarmentzündung, die furchtbare Krankheit, der alljährlich in Deutschland Tausende erliegen, ist vielmehr als Kulturkrankheit zu bezeichnen, wie der Breslauer Professor Hermann Küttner, einer der ersten Chirurgen Deutschlands, an der Hand der neuesten Forschungen, Erfahrungen und Statistiken in einem langen, gehaltvollen Aufsatz nachweist, den er für die „Deutsche Revue“ geschrieben hat.

Insofern, als die Blinddarmentzündung seit den neunziger Jahren erschreckend zugenommen hat, kann man sie freilich eine Modekrankheit nennen; die Zunahme ist tatsächlich; die große zahlenmäßige Zunahme, die die Statistik zeigt, läßt sich nur zum Teil auf Fortschritte in der Diagnose erklären, die große Sammlerforschung, die die Berliner Medizinische Gesellschaft angestellt hat, hatte das gleiche Ergebnis, kurz man hat es mit einer periodischen Endemie zu tun, die fast alle Kulturländer der Erde überzieht. Woran liegt das nun? Welches sind die wirklichen Ursachen der Blinddarmentzündung? Vormalis kannte man alle möglichen, zum Teil auch recht abenteuerlichen Ursachen für die Krankheit; diese sind aber in das Reich der Fabel zu verweisen. Dahin gehören Risch- und Apfelsinenkerne, Emaillsplitter vom Kochgeschirr, Metallteile der Konservendbüchsen, verschiedene Obstkerne usw. Küttner selbst hat in seiner Praxis eine außerordentlich große Zahl von Blinddarmentzündungen behandelt, hat dabei aber nur zweimal Fremdkörper im Wurmfortsatz aufgefunden, nämlich ein Schrotkorn und eine Fischgräte. Eine Rundfrage bei bedeutenden Chirurgen hat dieses Ergebnis bestätigt. Die menschliche Phantasie hat aber noch andere falsche Ursachen für die Blinddarmentzündung ausfindig gemacht; so beschuldigt ein Engländer Abspaltungsprodukte des roten Summis an den Verschläffen der Limonadenflaschen; ein anderer klagt die Borsäure an, die man zur Fleischkonservierung verwendet, Rüsse, Ananas, Burs, Käse, Pilze, Muscheln und Hummer sollen die Sündenböcke sein; die Amerikaner klagen die Eisgetränke an; in Europa macht man stellenweise den Biergenuss für die Blinddarmentzündung haftbar, und so gibt es eine unendliche Reihe von Ursachen der Blinddarmentzündung, die heute vollständig verworfen werden.

Die wahren Ursachen der Blinddarmentzündung sind andere. Eingeweidewürmer können in seltenen Fällen eine Blinddarmentzündung hervorrufen, meist aber ist die Kultur die Ursache der Krankheit. Wichtig unter ihren Ursachen ist die chronische Verstopfung, die chronische Dickdarmentzündung verursacht, die ihrerseits wieder Blinddarmentzündung hervorrufen. Ein starker Beweisgrund für die Richtigkeit dieser Annahme ist das fast völlige Fehlen der

Krankheit im Säuglingsalter, und die relative Häufigkeit bei angeblich kräftigen, mit Eiern und Fleisch ernährten Kindern, sowie das Ueberwiegen der Erkrankung bei den im Auslande wohnenden Europäern im Gegensatz zu der eingeborenen Bevölkerung. In Nordamerika ist die Appendizitis bei den Weißen überaus häufig und fehlt bei den Negeren fast gänzlich. In Algier erkrankt von den europäischen Truppen ein sechsmal so großer Bruchteil, wie von den eingeborenen Soldaten. In China haben die Marineärzte, die häufig Europäer zu behandeln haben, festgestellt, daß die Krankheit bei den Chinesen fast völlig fehlt, und ähnliches hat Küttner selbst in China wie im Orient überhaupt gefunden. Naturvölker, die unter natürlichen Bedingungen leben, sind fast frei von Blinddarmentzündung. Sobald sie mit der europäischen Kultur beglückt werden, oder sobald Landbewohner in die Stadt ziehen, steigt die Häufigkeit der Krankheit. Als Erklärung hierzu kommt in erster Linie der Uebergang zu einer neuen zweckmäßigen Lebensweise in Frage. Es handelt sich nicht nur um die Unzweckmäßigkeit der Nahrungsaufnahme, zu der das hastende Leben der Gegenwart häufig verleitet, sondern vor allem um die Unzweckmäßigkeit der Ernährung selbst, und zwar wie Mac Lean betont, in erster Linie um die übermäßige Fleischkost. Der Genuss von Fleisch und Fisch ist bei den Völkern westlicher Kultur bedeutend höher als bei den Orientalen und Naturvölkern; er ist bei der Stadtbewölkerung höher als auf dem Lande, er ist bei uns heute größer als vor 100 Jahren und steigt noch immer an. Der französische Chirurg Championniere hat sogar nachgewiesen, daß in einer Gegend, deren Bewohner hauptsächlich vegetarisch leben, die eingewanderten Fleischnesser an Blinddarmentzündung erkrankten. Für die deutsche Marine hat Mac Lean festgestellt, daß die Heizer, die wegen ihrer anstrengenden Arbeit mehr Fleisch bekommen, häufiger erkrankten als die Matrosen. Neuerdings hat man auch einen Zusammenhang der Blinddarmentzündung, die epidemisch auftritt, mit Influenzaepidemien nachgewiesen. Dieser erklärt sich nicht daraus, daß die Erreger der Influenza oder der Angina auf dem Blutwege in den Wurmfortsatz gelangen und hier Entzündungen hervorrufen, sondern daraus, daß der Wurmfortsatz nach Bau und Funktion ein Organ ist, das mit den Gaumenmandeln und ähnlichen Gebilden auf gleicher Stufe steht. Man hat die Appendizitis daher mit Recht als „Angina des Wurmfortsatzes“ bezeichnet.

Neueste Nachrichten.

Die erste französische Fahne erobert!

Berlin, 12. August. Die vorgeschobene gemischte Brigade des 15. französischen Armeekorps wurde von unseren Sicherungstruppen bei Lagarde diesseits der Grenze angegriffen und unter schweren Verlusten in den Wald bei Paaron, nordöstlich von Luneville jenseits der Grenze zurückgeworfen. Sie ließen eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maschinengewehre zurück, ferner wurden 800 Gefangene gemacht. Der französische General fiel.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Donnerstag, den 13. August.
Vorwiegend heiter und trocken, bei kühler Nacht tagsüber sehr warm.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Bettelgroßen zu erpressen; ich würde mich des Bündnisses mit einem solchen Vurschen schämen.“

„Haben Sie sich seiner geschämt, als es galt, durch dieses Bündnis mich um mein Erbe zu bringen?“ rief Dagobert, dem das Blut nun auch heiß in die Stirne stieg.

„Sie fordern Beweise, ich werde sie Ihnen geben können, sobald ich die Verwaltungsbücher Ihres Vaters durchgesehen habe, ich hoffe zuversichtlich, daß der Staatsanwalt ich noch mit dieser Angelegenheit beschäftigen wird.“

Eduard hatte seinen Hut genommen, er füllte noch einmal sein Glas und führte es mit zitternder Hand zum Munde.

„Sie werden noch einmal bereuen, mir diese Worte gesagt zu haben“, erwiderte er. „Wenn Sie noch einmal eines Freundes bedürfen, werden Sie vergeblich nach ihm umhauern.“

„So sehr ich auch den Wert eines Freundes zu schätzen weiß, Sie würde ich nie wieder mit meinem Vertrauen beehren“, antwortete der Baron ihm schroff. „Ich habe nur noch eine Bitte an Sie, befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart.“

„Ich habe daselbe Recht, wie Sie, hier zu weilen“, erwiderte der Bankier, „aber als friedlicher Mann weiche ich dem Feigling, ich hoffe, wir werden uns an einem anderen Orte noch einmal begegnen.“

Dann verließ er das Gemach, ohne Dagobert eines Abschiedsgrüßes zu würdigen.

9. Kapitel.

Gewaltig tobte der Haß in der Seele Eduards, so derb und ungeschminkt war ihm noch nie die Wahrheit gesagt worden.

Er hatte nicht erwartet, daß Baron Dagobert in seine Intriguen eingeweiht sein würde und darum geglaubt, sich auf die frühere Freundschaft berufen zu dürfen; ihm war die Wiederanknüpfung der damaligen Verhältnisse so leicht erschienen und nun mußte er diese herben Erfahrungen machen. Das Wort Schurke war ihm ins Gesicht geschleudert worden, die größten Beleidigungen hatte er sich gefallen lassen müssen, jetzt ärgerte es ihn, daß er nicht energischer dagegen aufgetreten war.

Nur an Rache dachte Eduard noch, niedertreten und vernichten wollte er den Mann, den er glühend haßte.

Wie aber konnte er diese Absicht erreichen? Vergeblich zerbrach er sich den Kopf darüber, während er den Weg zu dem Hotel, in dem er speiste, verfolgte, er fand keine befriedigende Antwort auf diese Frage.

Er selbst konnte nach dieser Niederlage nichts mehr unternehmen; die ihm widerfahrene Schmach machte jeden weiteren Versuch einer Annäherung unmöglich, eine andere Person mußte für ihn in den Ring treten, die Person aber, der man volles Vertrauen schenken durfte, war schwer zu finden.

Der Bankier hatte die Frage noch nicht gelöst, als er das Hotel erreichte; noch immer in Brüten darüber versunken, trat er in den Speisesaal, in dem die Gäste schon mit der Suppe beschäftigt waren.

Er hatte sich kaum auf seinen Sitz niedergelassen, als sein Blick auf einen elegant gekleideten Herrn fiel, der ihm gegenüber saß.

Strohfarbenes Haar bedeckte das schmale Haupt, strohfarben war auch der lange Vadenbart, der nach englischem Schnitt lang hinunterfiel, das etwas bleiche, elegante Gesicht umrahmte.

Graf Stephan Morray war eine aristokratische Erscheinung; in seiner Haltung, seiner Rede, in jeder Bewegung bekundete er den Edelmann.

„Das trifft sich ausgezeichnet“, sagte er, als der Bankier Platz genommen hatte, „ich wollte nach der Tafel Ihnen einen Besuch machen, um ein kleines Geldgeschäft mit Ihnen zu ordnen.“

„Ich stehe zu Diensten“, erwiderte Eduard, mit scheinbarer Ruhe, „haben Sie die Güte, nach Tisch mich zu begleiten.“

Damit war dieses Thema erledigt, man sprach über Tagesereignisse, Politik und andere Dinge, bis die Tafel aufgehoben wurde.

Eduard bot dem Grafen eine Zigarre an, die mit einem herablassenden Lächeln angenommen wurde.

„Sind Sie bereit?“ fragte er.

„Ganz wie Sie wünschen“, nickte der Graf, „das Geschäft wird uns nicht lange aufhalten, ich kann meine Tasse Kaffee später trinken.“

Einige Minuten später verließen die beiden Herren den Speisesaal, der Graf war so wohlwollend, seinen Arm in den des Bankiers zu schieben.

„Wohnen Sie weit von hier?“ fragte Eduard.

„Nein, weshalb wünschen Sie es zu wissen?“

„Weil ich in Ihrer Wohnung eine vertrauliche Unterredung mit Ihnen führen möchte.“

„Oh bien, das klingt ja sehr geheimnisvoll“, scherzte Graf Morray, die Brauen leicht zusammenziehend. „Darf ich schon jetzt das Thema dieser Unterredung wissen?“

„Nein, es gibt Dinge und Verhältnisse, über die man auf der Straße nicht reden darf, Herr Graf“, erwiderte der Bankier so ernst, daß sein Begleiter ihn betroffen anschaute.

„Ja“, antwortete der Graf nach einer kurzen Pause, „mein Verwalter schreibt mir, daß er eine Summe Geldes bei meinem Bankier in Wien hinterlegt habe, ich beabsichtige einen Wechsel auf diese Bank zu ziehen, und Ihnen diesen zu übergeben.“

„In welchem Betrage?“

„Vorläufig nur zweitausend Gulden.“

„Sie wollen das Geld noch heute haben?“

„Jawohl.“

„Und Sie gedenken wahrscheinlich nicht lange mehr hier zu bleiben?“

„Ich vermute es.“

Der Graf blieb stehen und beschäftigte sich mit seiner Zigarre, die plötzlich keine Lust mehr zu haben schien.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Werke, die der Krieg vernichtet. Die amerikanische Friedensgesellschaft veröffentlicht einige lehrreiche Ziffern, die dartan sollen, was alles an Kulturaufgaben geleistet werden könnte, wenn man die für das Kriegsführen verwendeten Gelder sozialen Einrichtungen zugute kommen lassen würde. So kostet ein Kanonenschuß aus einem großkalibrigen Geschütz einschließlich der Abnutzung der Waffe etwa 2800 M. Diese Summe kommt gleich dem Gehalt eines Arbeiters für die Zeit von drei Jahren und acht Monaten oder sogar dem Gehalt einer Lehrerin innerhalb fünf Jahren und vier Monaten, oder dem Wert eines ganzen Hauses einer Arbeiterfamilie, oder den Kosten, die durch den Besuch eines Gymnasiums von der untersten bis zur obersten Klasse verschlungen werden. Diese Zahlen haben offenbar nur für Amerika Gültigkeit, da bei uns sowohl der Arbeiter wie die Lehrerin erheblich besser besoldet werden. (D. Red.) Ferner: ein Dreadnought kostet 60 Millionen Mark. Dafür kann man 600 Lokomotiven à 100 000 M. bekommen. Nach höchstens 14 Jahren gehört das Schiff zum alten Eisen. Noch trauriger als diese Zahlen mutet die Verschwendung an, die im Krieg mit Menschenleben getrieben wird. Seit Beginn der historischen Zeitrechnung hat der Krieg nach beläufiger Schätzung 15 Milliarden Menschenleben verschlungen, mithin ebensoviel wie die gesamte Bevölkerung der Erde während der letzten 600 Jahre ausgemacht hat.

Der Ursprung unseres Plättleins. Unsere Plättchen sind schon lange nicht mehr die, die sie einstmal waren; die Technik hat sich auch ihrer und unserer erbarnt und sie zu leicht benutzenden, nicht riechenden und sogar elegant anzusehenden Gegenständen des Wirtschaftsbetriebes gemacht. Einen richtigen Begriff von der Unbequemlichkeit der früher verwendeten Plättchen kann man sich aber erst machen, wenn man sich daran erinnert, wie unsere Großmütter sich noch über die „Sengflede“ beklagten, die durch das Herausfallen der glühenden Kohle aus dem Eisen auf die Wäsche entstanden. Die erste Anwendung von Kohlenplättchen finden wir in China. Durch die Auswanderung von Chinesen nach Kalifornien, die wegen ihrer geringen Lohnansprüche viel als Zimmermädchen und Wäscherinnen in Hotels und großen Wäschbetrieben angestellt wurden, und die sich natürlich des bei ihnen heimischen Kohlenplättchens bedienten, wurde diese Art zu platten bekannt. Die Amerikaner verbesserten die Eisen, und auf dem Wirtschaftsmarkt fanden sie ungeteilten Beifall. In China selbst sind sie schon so lange in Gebrauch, daß es unmöglich ist, zu ergründen, wann sie zum ersten Male in Benutzung waren. Die chinesischen Plättchen sind auch heute noch, wie sie vor Hunderten von Jahren hergestellt wurden: ein Metallgefäß mit polierter Außenseite, in das glühende Kohlen eingeseht werden. Aber noch eine Errungenschaft, die wir wohl der Neuzeit zu verdanken glauben, kommt von China. Der „Etagentopf“. Auch ihn kennt man in China schon seit undenklich langer Zeit. Nur setzt man dort nicht zwei oder drei Töpfe aufeinander, sondern sechs bis sieben, und die Töpfe selbst haben alle, bis auf den untersten, in dem die Flüssigkeit kocht, einen siebartigen Boden, so daß also hier schon das Prinzip des Dampfkochens zur Verwendung gelangt.

Eine Feuerwehr, wie sie sein soll. Eine Feuerwehzeitung veröffentlicht den nachstehenden Rapport eines ländlichen Feuerwehr-Kommandanten. „Das Feuer entstand durch Irrefinnigkeit des Josef Ragel oder weil Kinder zum Viehfüttern verwendet wurden; es laufen verschiedene Berichte im Dorfe herum. Der Feuerlarm erfolgte durch Läuten der Glocken und Signalisten vorchriftsmäßig. Der Feuerreiter verfehlte seinen Weg, denn die Landstraße war sehr benebelt. Der Besitzer des Brandobjektes konnte keine Löscherfuche machen, weil er kein Wasser hatte und weil er nicht zu Hause war. Eine Feuerwehr kam bis auf 1 1/2 Kilometer zur Brandstätte, dort aber wurde sie umgekehrt und nach Hause beordert. Der Brandplatz war durch zwei Laternen und durch einen Gendarm erleuchtet. Die Löscharbeiten leitete der Vorstand, weil es beim Kommandanten selbst in der Oberstufe brannte. Die Flammen schlugen um das ganze Dach herum. Als die Feuerwehr von A. erschien, neigte sich auch der Giebel des brennenden Hauses, und das ganze Gebäude stand mitten in Flammen. Die Löscharbeiten wurden anfangs aus der Ferne des Geschädigten gespeist, später erhielten sie Wasser durch Mädchen und Einschütten derselben in die Spritzen und durch Saugen der Pflichtfeuerwehr am Hydropomp. Gerettet wurde eine Kommode und eine Kuh, welche gestohlen wurde. Viel Rindvieh lief beständig dem Feuer zu, welches eingeperrt wurde. Ein Mann wurde durch Stichflammen am Ohr verletzt, welches über den Helm hinausragte. Der vorgeschriebene Brand hat gelehrt, daß das Spritzenhaus nicht so weit von der Brandstätte entfernt sein soll. Die meisten Pflichtfeuerwehrleute waren faul und entpuppten sich als Stänker; der Erfolg der freiwilligen Feuerwehr war großartig und wird von allen bewunderungswürdigen Einwohnern geteilt.“

Die Langlebigkeit der Soldaten. Bei den Jahrhundertfeiern von 1812 hat man nach Ueberlebenden des berühmten Feldzuges gesucht, und wie berichtet wird, vier oder fünf gefunden, die also ein Lebensalter von 120 bis 125 Jahren erreicht haben müssen. Das wäre wieder ein Beweis für die oft behauptete Tatsache, daß der Beruf des Soldaten große Aussicht auf ein langes Leben eröffnet. Der Franzose A. Legrand hat in seinem Werke über die Langlebigkeit im Laufe der Jahrhunderte darauf hingewiesen, daß die Männer der Lat und des energischen Willens, denen es gelungen ist, sich als Soldaten durchzusetzen, wahrscheinlich auch über einen kräftigen Körper verfügen, da sie das Ergebnis einer Auslese darstellen. So ist es dann nicht überraschend, daß die Männer des Krieges den Rekord der Langlebigkeit halten und bei weitem die Männer der Wissenschaft und der Künste übertreffen. Die Seeleute sind darin allerdings weniger begünstigt als die Soldaten. Legrand stellte eine Liste von bekannt gewordenen Soldaten auf, die ein mittleres Lebensjahr von 67 Jahren 7 Monaten erreicht haben. Am Ende der Napoleonischen Epoche waren von 36 Generalen der Revolution und des Kaiserreichs, die es zur Würde eines Marschalls von Frankreich gebracht hatten, noch 26 am Leben. Diejenigen darunter, die vor dem 50. Lebensjahr starben, haben keinen natürlichen Tod gefunden; von den übrigen wurden 4 über 70 Jahre alt, und 10 starben als Achtzigjährige; ihr mittleres Lebensalter war 72 Jahre 3 Monate. Auch die Zahl der Neunzigjährigen ist unter den ehemaligen Soldaten nicht gering.

Wiederbeginn des Schulunterrichtes.

Der Schulunterricht an der Mittel- und Volksschule wird am

Freitag den 14. d. M.
vormittags 8 Uhr

in vollem Umfange wieder aufgenommen.

Die Eltern bitte ich, die Kinder zu der angegebenen Zeit zur Schule schicken zu wollen und sie auch zu regelmäßigem Schulbesuch anzuhalten.

Anträge auf Befreiung oder Dispensation vom Schulbesuch sind den Herren Rektoren zu unterbreiten.

Herborn, den 12. August 1914.

Der Bürgermeister: Virkendahl.

Bekanntmachung betreffend Aufruf des Landsturms.

Von der ausgebildeten Landsturm-Fußartillerie müssen sich außer den befohlenen Jahresklassen am 15. Mobilmachungstag (den 16. August) nachmittags 5 Uhr beim Bezirkskommando Wehlar noch die Jahresklassen 1897 (soweit sie 1875 geboren sind) und die Jahresklasse 1891 stellen.

Von dem ausgebildeten Landsturm sämtlicher übrigen Waffengattungen haben sich außer den befohlenen Jahresklassen am 17. Mobilmachungstag (dem 18. August) 3 Uhr nachmittags in Wehlar auf dem Haarplatz gleichfalls noch die Jahresklassen 1897 (soweit sie 1875 geboren sind) und die Jahresklasse 1891 zu stellen.

Dillenburg, den 11. August 1914.

Der Königl. Landrat: v. Ziegewitz.

Wird hiermit bekannt gemacht.

Herborn, den 11. August 1914.

Der Bürgermeister: Virkendahl.

An alle ausgebildeten Landsturmpflichtigen von Herborn!

Alle am kommenden Montag und Dienstag einrückenden ausgebildeten Landsturmpflichtigen von Herborn werden zu einer am nächsten **Sonntag den 16. d. Mts. nachmittags 3 Uhr** im Saalbau Heuser (Deutsches Haus) stattfindenden

Zusammenkunft

hierdurch freundlichst eingeladen. Vollzähliges Erscheinen behufs wichtiger Besprechung erbitte

Mehrere Einberufene.

Bekanntmachung.

Infolge des überaus starken Auftretens des Kohlweißlings ist unser Gemüsebestand aufs Äußerste bedroht. Diese Gefahr abzuwenden und alles aufzubieten, um die Erzeugnisse unserer Landwirtschaft vor dem Verderben zu bewahren, ist infolge des Kriegsausbruches im Interesse unseres Vaterlandes ganz besonders notwendig. Ein Einfangen der Tausende von Schmetterlingen, die z. Bt. die Luft durchschwärmen, ist jedenfalls nicht mehr möglich und auch wenig erfolgreich, weil diese schon einen Teil ihrer Eier abgesetzt haben. Als einziges Mittel, unsern Gemüsebestand vor dem Verderben zu bewahren, bleibt nur noch das Zerstören der bereits gelegten Eier übrig. Mit dieser Arbeit darf unter keinen Umständen länger gezögert werden, weil schon in aller nächster Zeit die Raupen auf der Blattoberfläche erscheinen und es dann nicht mehr Hände genug geben kann, die Millionen von Raupen abzulesen. Da unsere lediglich der landwirtschaftlichen Arbeiten wegen vom Spulunterricht befreite Jugend an den z. Bt. stattfindenden Erntearbeiten weniger Hilfe leisten kann, so bietet sich ihr auf dem hier in Betracht kommenden Gebiete ein arbeitsreiches und dankbares Feld der Betätigung.

Die Herren Bürgermeister des Kreises ersuche ich, vorstehendes sofort in ihren Gemeinden veröffentlicht zu lassen und nach Benehmen mit den Herren Lehrern mit allem Ernst dahin zu wirken, daß mit dem Zerstören der Schmetterlingseier sofort begonnen wird. Ich nehme an, daß die Herren Lehrer sich gerne bereit finden lassen, mitzuwirken, insbesondere der Schuljugend die nötige Anleitung zu geben und diese auch zu beaufsichtigen. Auch bitte ich alle Landwirte und Gemüsezüchter nicht allein in ihrem eigenen, sondern auch im Interesse des Vaterlandes, sich an dem Zerstören der Schmetterlingseier mit zu betätigen, umsomehr, als eine vollständige Vernichtung der Schmetterlingseier nur bei gemeinsamem Vorgehen aller Interessenten möglich ist.

Dillenburg, den 10. August 1914.

Der Königl. Landrat: v. Ziegewitz.

Erntearbeiter!

Mehrere jugendliche Arbeiter sind bereit, bei der Ernte zu helfen oder andere Arbeiten zu übernehmen. Anfragen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Ortsausschuß für Jugendpflege Herborn.
J. A.: Jung, Postsekretär.

Bekanntmachung.

Vom 11. Mobilmachungstage — 12. August darf Reisegepäck wieder angenommen werden und die Militärlokalzüge befördert werden.

Ferner werden vom gleichen Tage an bis auf sämtliche Militärlokalzüge zur Beförderung von Lebensmitteln wie Getreide, Mehl, Salz, Kartoffeln, Fleisch, Brot, Eier, Butter, Käse, Gemüse, Hülsenfrüchte gegeben.

Auch Vieh darf in beschränktem Umfange mit befördert werden. Hierüber geben die Dienststellen Auskunft.

Die Freigabe der Militärlokalzüge für Lebensmittel Vieh erstreckt sich zunächst nur auf Transporte innerhalb Eisenbahnbezirks Frankfurt (Main). Ob und inwieweit auch Lebensmittel- und Viehsendungen nach anderen Bezirken angenommen werden, wird rechtzeitig gemacht.

Ein Anspruch auf Beförderung besteht jedoch nicht; sie erfolgt auch nur insoweit, als die Güter nicht durch militärische Transporte bereits voll belastet sind.

Frankfurt (Main), den 10. August 1914.

Der Bevollmächtigte: Der Zivilkommandant

gez. Martin,

Regierungs- u. Vaurat.

Der Zivilkommandant

gez. Ziemssen,

Major.

An die Innungen, Handwerker-Gewerbe-Vereine sowie an alle Arbeiter des Regierungsbez. Wiesbaden

Eine ernste, aber auch erhebende Zeit ist angebrochen. Ernst, weil ein gewaltiges Ringen entsteht, in dem unser liebt Vaterland, unser herrliches Deutschland um seine Existenz zu kämpfen hat. Unsere sprichwörtlich gewordene Friedensliebe ist schmählich mißbraucht und hinterlistig vernichtet. Rußland, Frankreich und England suchen in heuchlerische Reden sicher zu machen, um uns um sie herum anzufallen. Deutschlands beispiellose kraftvolle Armee auf allen Gebieten hat ihm den Reiz und die Gefahr dieser Mächte eingetragen. Sie wollen uns vernichten, niederringen — aber sie werden sich verrechnen haben!

Ganz Deutschland ist entflammt in Begeisterung und steht wie ein Mann zur Verteidigung auf. Schulter an Schulter mit unsern treuen Kameraden, unseren Genossen Österreich-Ungarn sendet es wie ein empfindsamer Arm seine gewaltigen Wogen nach allen Seiten zum Schutz des Vaterlandes. Unsere herrliche Armee, unsere junge kraftvolle Flotte wird mit Gottes Hilfe unsern Recht zum Siege verhelfen.

Erhebend ist es zu sehen, wie sich jeder Deutsche zu Waffen drängt, wie die Freiwilligen zu tausenden in die Fahnen strömen, wie die nicht waffenfähigen überall im Vaterland sich zur Verfügung stellen.

Das Vaterland ruft und alles andere zurück! Der Handwerkerstand hat sich an Vaterland und Königstreue nie übertreffen lassen. So sei es auch in diesen ersten Tagen. Des Handwerkers Geschicklichkeit und Anständigkeit, seine praktische Kunst und sein Fleiß können dem Vaterland besonders wertvolle Dienste leisten. Er stellt sie zur Verfügung — dazu bedarf es keiner Aufforderung. Aber, Handwerker, ihr beschäftigt auch mit linge und jugendliche Arbeiter! Sorgt dafür, daß auch dem Vaterlande dienen. Das Einbringen der unendlich wichtigen, aber die meisten Kräfte an Menschen und Pferden sind eingezogen. Da braucht man viele Hände. Laßt die zum Waffendienst noch nicht eingezogenen Jungen und Lehrlinge heraus an die Frontarbeit und zu anderen Hilfsleistungen.

Mit Gott für Kaiser und Reich, für Vaterland und Vaterland!

Wiesbaden, den 6. August 1914.

Die Handwerkskammer für den Reg.-Bez. Wiesbaden.

J. A.:

Der stellv. Vorsitzende: H. Carstens.

Der Syndikus: Schroeder.

Bekanntmachung.

Für die Dauer der Mobilmachung wird der eine der brantenwagen im Rathaus untergebracht.

Herborn, den 10. August 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Virkendahl.

E. Magnus, Herborn

aus nur ersten Fabriken in allen Preislagen mit höchsten Noten und günstigen Zahlungsbedingungen. Gezahlte Preise bei Kauf in Abzug gebracht. Vorteilhafteste Bezugsquelle für Harmoniums sowie sämtl. Musikinstrumente.



Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für saure, weiche Haut und blendend schönen Teint 50 Pfg. Ferner noch „Dada-Cream“ rote und weiße Haut weich und sammetweich. * Tube 50 Pfg. bei

Amts-Apotheke; H. Richter; Jul. Weicker; H. Jungst in Dillenburg.

An der Wende ab hat es eine bekommen. Wir suchen den d. zeitigen Rückgabe. um sofortige Rückgabe. Herborner Presbiterien.

Kirchliche Nachrichten. Mittwoch, den 12. August, abends 9 Uhr 10 Minuten. Andacht in der Kirche. Die Glocke um 9 Uhr mit einer Es wird ein Zeichen gegeben.